

**Predigt am 2. Sonntag in der Passionszeit, Reminiszere,  
über Jesaja 5,1-7**

Es ist immer dasselbe, liebe Gemeinde, wenn ich diese vertrauten Worte aus dem Buch des Propheten Jesaja lese und höre. Stets empfinde ich sie als hart und abweisend, so kalt und herzlos und vor allem so lieblos. Vor allem empfinde ich sie als absolut menschlich, aber auf gar keinen Fall göttlich. Ich kann verstehen, wenn Menschen so reagieren, aber Gott? Von Gott erwarte ich doch etwas ganz anderes. Wenn wir wie eine beleidigte Leberwurst reagieren und bei uns Liebe in Haß umschlägt und wir auf Enttäuschungen mit Liebesentzug reagieren. Okay. Das ist so. Das ist menschlich. So sind wir Menschen eben. Auch ich bin nicht frei davon. Aber Gott? Nein, auf keinen Fall. Der müsste doch über den Dingen stehen. Den können wir doch gar nicht enttäuschen. Der ist doch eher wie eine ideale Mutter oder ein idealer Vater, an deren Liebe zu den Kinder sich doch nie etwas ändert, gleichgültig was die Kinder tun oder nicht tun, ob sie die Erwartungen erfüllen oder ihre Eltern immer und immer wieder enttäuschen. Nein, Gott und Liebesentzug, das passt für mich nicht zusammen. Und doch finden wir diese Worte im Buch des Propheten Jesaja und wir können nicht einfach so tun, als ob es sie nicht gebe. Auch der Hinweis, dass es ja Worte aus dem Alten Testament seien und uns Christinnen und Christen ja nichts angehen, trifft nicht. Immerhin ist es Jesus selbst, der diese Worte aufgreift und sie in einem Gespräch mit den Pharisäern und Schriftgelehrten verwendet und zu seinen Worten macht. Z.B. in Markus 12,1-9. Also es einfach so wie die drei Affen zu halten: „Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen“ geht nicht.

Liebesentzug, Schweigen, Abbruch der Kommunikation, die unser Vertrauen ins Leben, unsere Sicherheit und unser Selbstwertgefühl doch eigentlich ausmachen. Davon redet dieser Text. Liebesentzug, eisige Abwendung, Bestrafung mit Nichtbeachtung, das kennen wir alle, selbst wenn wir es nicht so konsequent machen wie manche Familien, die noch heute ihre Kinder, Jungen und Mädchen, gnadenlos fallen lassen, wenn sie den Wünschen der Eltern nicht entsprechen, oder wie manche Liebende, die einander erbarmungslos bekriegen, wenn ihre Liebe enttäuscht wird oder durch irgendwelche Gründe gestorben ist. Selbst wenn wir anderen nur kurzfristig unsere Liebe entziehen, das Modell dieser schwarzen Pädagogik ist uns allen sicher vertraut, seine Logik sitzt tief in unserer Seele. Leistung muss sich lohnen! Und damit muss fehlende Leistung oder fehlende Liebe bestraft werden.

Aber natürlich kennen wir auch die Erfahrungen, die einem Liebesentzug vorausgehen. Die Erfahrungen von Vergeblichkeit und vom Umsonst

unserer Bemühungen, von Anstrengungen ohne Erfolg. Im Beruf, in den Beziehungen, in der Ehe, in der Erziehung unserer Kinder, in der Arbeit in und an der Kirche, in Gesellschaft und Politik - alles umsonst, alles vergeblich. Was habe ich nicht alles getan ? Und das ist nun der Dank! Lebensträume scheitern und lassen uns verbittert zurück. Erwartungen werden enttäuscht. Und wir spüren wie in uns Zorn, Wut und Hass ganz langsam, aber doch spürbar wachsen. Alles, was wir an Liebe, an Zeit, auch an Geld und Energie investiert haben - es war umsonst. Und das muss doch Folgen haben. Aus Liebe wird Haß.

Ein verführerischer Text ist dieser Abschnitt, das sogenannte „Weinberglied“, weil dieser Text es wagt, das alles auf Gott zu beziehen. Nicht nur wir kennen das Umsonst, nicht nur wir strafen den mit Liebesentzug, der unsere Zuwendung ablehnt, nicht nur wir pochen darauf, dass Leistung sich lohnen muss, sondern Gott selber tut es.

Ich gebe zu, dass auch ich mich von diesem Text, der mir sehr vertraut ist, immer wieder sehr gerne verführen lasse. In Krisenzeiten, wenn unserer Kirche der Wind so richtig von vorne ins Gesicht weht, dann spüre ich oft in mir den Gedanken, dass das ein Zeichen dafür sein könnte, dass Gott sich von uns, seiner Kirche abwendet und uns uns selbst überlässt, weil wir als Kirche nicht mutig genug glauben und vertrauen, weil wir zu wenig wagen, weil wir zu bequem sind, weil wir zu ängstlich sind, weil wir viel zu viel auf andere hören und nicht auf sein Wort.

Und ab und an merke ich auch, dass ich diese Gedanken einfach nicht aushalte, weil sie nicht zu meinem Bild von Gott passen. Nein, so ist Gott nicht. So darf Gott nicht sein. Und deshalb ignoriere ich diese Worte einfach. Augen, Ohren, Herz zu.

Doch das geht nur eine ganz kurze Zeit, dann spüre ich, dass ich diese Worte aushalten muss, dass ich mich mit ihnen beschäftigen muss. Und wenn ich das schaffe, wenn ich es aushalte, mich auf sie einzulassen und Gott nicht in meiner Schublade lasse, dann ist das stets ein Gewinn für mich. Denn diese Worte machen uns aufmerksam auf eine andere Seite Gottes und dass Gott nicht immer nur der ist und sein kann, den wir uns so gerne wünschen. Mehr als nur der sogenannte „liebe Gott“. Hier geht es nicht um den niedlichen und pflegeleichten Gott, der unseren Wünschen und Vorstellungen entspricht. Und den wir uns machen wie es uns gefällt. Und hier geht es auch nicht um einen allmächtigen Gott, der über allem steht und den nichts, aber auch gar nichts erschüttern kann und alles kalt lässt. Hier geht es eben gerade nicht um einen kalten, gefühllosen und lieblosen Gott. Der Gott dieses Weinbergliedes kennt

Angst, Sorge, Verletzung, Wut und Enttäuschung, weil Gott jemand ist, der in Beziehung leben will, der Beziehung zu uns leben und haben will. Der deshalb Antwort von uns haben will und der unser Schweigen und unsere Ablehnung nicht versteht und nicht erträgt. Ein Gott, dessen Liebe zu uns enttäuscht wird und den das nicht kalt lässt. Jesaja singt ein Liebeslied. Denn auch die zornige Reaktion Gottes macht deutlich wie sehr Gott uns liebt. Es singt von enttäuschter Liebe und dem damit verbundenen Schmerz. Etwas, das uns allen ganz sicher sehr vertraut ist und das auch Gott vertraut ist. Und gerade so zeigt Gott seine so menschliche Seite.

Der Prophet hat dieses Lied vermutlich bei einem ausgelassenen Fest, dem Laubhüttenfest, dem Fest des Erntedanks gesungen und erinnert daran, dass Gott sein Volk in der Vergangenheit stets liebevoll begleitet hat. Der Weinberg, das ist damals zurzeit des Propheten Jesaja wie zurzeit Jesu allen Zuhörern ein vertrautes Bild. Ein Bild für das auserwählte Volk Israel, das mit einer Braut verglichen wird. Und dieses Lied lässt keinen Zweifel daran, dass es ihm mit uns wie einem Bräutigam ergeht, der von seiner treulosen Braut enttäuscht wird. Dieses Lied singt von Gottes Liebe, die enttäuscht wird. In diesem Lied begegnet uns der bedingungslos liebende Gott, der um unsere Liebe wirbt, kämpft und ringt.

Und dieses Werben, Ringen, Kämpfen, seine Liebe geht sogar soweit, dass er sich entscheidet, selbst Mensch zu werden und in Jesus Christus mitten unter uns zu leben. Geboren wie wir. In einfachen und ärmlichen Verhältnissen. In einem Volk,

das in Unfreiheit lebt und in Abhängigkeit von den Römern. Einer, der Hunger und Durst ebenso kennt wie Angst. Einer, der mitten drin lebt, sich mit anderen freut, mit ihnen feiert und lacht und das Leben genießt. Einer, der dem Leiden nicht ausweicht und aus dem Weg geht, sondern seinen Weg konsequent zu Ende geht, sich gefangen nehmen und verurteilen lässt, der sich ans Kreuz schlagen lässt und am Kreuz stirbt. Gott einer wie wir, mitten unter uns. So groß ist seine Liebe zu uns. So sehr kämpft, ringt, wirbt er um uns und unsere Liebe. Einer, der auf eine Antwort von uns wartet und darunter leidet, wenn wir nicht antworten, seine Liebe ignorieren oder ablehnen. Oder als Selbstverständlichkeit hinnehmen und uns an ihn erinnern, wenn wir ihn gerade einmal in unserem Leben brauchen, aber ansonsten kaum an ihn denken. Einer, den unser Verhalten nicht kalt lässt. Einer, der nicht über den Dingen steht und alles einfach so hinnimmt. Gefühlslos, kalt und gleichgültig. Niemand ist ihm gleichgültig. Um jede und jeden ringt, kämpft und wirbt dieser Gott, der in Jesus Christus Mensch geworden ist.

Das Lied vom Schmerz und der Liebe Gottes wird weiter gesungen, auch in der Heiligen Schrift. Dort gibt es das Lied vom lieblichen Weinberg, den Gott Tag und Nacht behütet (Jesaja 27, 2-5). Und es gibt in der Parabel von den Arbeitern im Weinberg das Lied vom überraschend großzügigen und seine Liebe völlig unverdient und nicht berechnend austeilenden Gott (Matthäus 20, 1-15). Gott bleibt auch in seinem Zorn der uns zugewandte und dann auch seinen berechtigten Zorn dämpfende, ja überliebende Gott, der gute Hirte unseres nicht einfachen Lebens in einer immer rätselhafteren Welt. Darauf können wir uns verlassen. Mit diesem Vertrauen können wir dieses Weinberglied aushalten und singen und uns dabei nicht verführen lassen zu einem ängstlichen Glauben, dass Gott uns im Stich lässt, uns uns selbst oder irgendeinem blinden Schicksal überlässt. Sondern fest bleiben in unserem Glauben an den liebenden, fürsorglichen und uns zugewandten Gott, der uns bedingungslos und einfach so liebt, damit auch wir lieben können und seine Liebe weitergeben können. Mit den Enttäuschungen, die dazu gehören. Mit dem Gefühl, ab und an umsonst oder vergeblich geliebt zu haben. „Denk an deine Barmherzigkeit und Güte, Herr! Denn schon seit Urzeiten bestehen sie.“

Amen.